

09.05.2007, F.A.Z., Feuilleton (Feuilleton), Seite 44

Das Wladimir-Duell

Das Moskauer Forum sucht den Klang der Freiheit

MOSKAU, im Mai

Die zwei Schwertengel der ernsten Musik in Russland heißen beide Wladimir. Am einen Rand des immer bombastischeren kulinarischen Moskauer Konzertbetriebs steht der Komponist Wladimir Tarnopolski, dessen Musik fast nur im Westen erklingt und der soeben wieder sein Neue-Musik-Festival Moskauer Forum abhielt, das einzige Austauschlabor europäischer und russischer Klangprodukte im Land. Wieder einmal hat die nationalstolze Kulturbürokratie, die Moskau ein Festival berühmter Symphonieorchester ausrichtet und unlängst zwei Millionen Dollar in die Video-Installations-Biennale pumpt, dafür keinen Heller übrig gehabt. Aber er glaube an die Musik, als sei sie das Ungeheuer von Loch Ness, sagt Tarnopolski, weshalb er sich nach Kräften bemühe, es gut zu ernähren.

Der Musik durch ihre Zertrümmerung dienen will Wladimir Martynow, ein Komponist, der seinem Beruf für tot erklärt. Wer in unserer Epoche der Discjockeys und Arrangeure Musikstücke schreibt, sei eine Witzfigur, sagt Martynow, was ihn nicht daran hindert, eifrig sportliche Klangexerzitien zu verfassen und sie auf einem persönlichen Festival, aktionskünstlerisch aufgebrevelt, im Alternativkulturhaus Dom einem eingeschworenen Publikum zu präsentieren. Als Kulturideologen sind sich beide Musiker einig in der Diagnose, die von ihnen heißgeliebte europäische Kunst erschöpfe ihre Ressourcen. Doch während Martynow bei Pop- und Meditationsmusik nach Rettungsankern sucht, bleibt Tarnopolski seinem schlingernden Schiff treu.

Die Überfülle des Moskauer Musiklebens kaschiert tatsächlich einen Mangel. Im Glitzertempel des Hauses der Musik regiert der Geiger Spivakow, den selbst Bewunderer nicht für einen bedeutenden Dirigenten halten, die Nationalen Philharmoniker. Dank Sonderförderung aus dem Kreml kaufte Spivakow dem unvergleichlichen Pianisten-Dirigenten Pletnev die Cello-Gruppe von dessen vorzüglichem Nationalorchester ab, das in einem umgebauten Kino am Stadtrand proben muss. Die sechzig Orchester der Hauptstadt recyceln das klassische Schlagerrepertoire. Dabei sei eine Kultur, die nur museale Kunst konsumiert, so wettbewerbsfähig wie eine, die alte Autos und Telefone benutzt, predigt Tarnopolski. Dass aber das Musikhaus neuerdings Musik des zwanzigsten Jahrhunderts aufführt, begossen mit einer Sauce aus Video-Projektionen, verharmlose nur die hohe Muse zur Pop-Avantgarde.

Um den Titel der wahren Avantgarde wird hart gekämpft. Auf dem "Moskauer Forum" empfahl eine Gruppe junger Komponisten mit dem Namen "Klanggeste" ihr ästhetisches Programm, das die gärtnerische Feinarbeit an der musikalischen Sprache verabsolutiert. Die fünf Mitglieder, fast alle Schüler von Tarnopolski, bekennen sich zu einem fast goethisch evolutionären Kunstkontinuum, der im Gegensatz zu den Kollegen vom "Materialwiderstand" steht. Beide Musikergruppen kreuzten auf einer Forumsdiskussion die Klänge miteinander.

Freiheit des Klanges war das Motto, dem Tarnopolski sein Festival in diesem Frühling unterstellte, während auf Moskauer Straßen Polizeieinheiten Demonstranten und Passanten verprügelten. Den Klang der Freiheit vergegenwärtigten russische Musiker, beispielsweise der Pianist Alexej Lubimov, eskapistisch, durch Stücke der amerikanischen Buddhisten Cage und Feldman, oder russisch spirituell, durch Alexander Knaifels neuromantisch entrückte Puschkin-Fantasie oder Valentin Silvestrows mit ersticktem Saitenzupfen und rasselndem

Nachhall schauerromantisch garnierte zweite Klaviersonate. Freilich, gewaltsame Musik klingt hier besonders überzeugend. Tarnopolskis Ensemble "Studio für Neue Musik" gab als Festival-Auftakt Schostakowitschs markerschütterndes Hexentanz-Intermezzo aus der "Nase" und die ohrenbetäubende konstruktivistische Maschinenhymne "Fabrik" von Alexander Mossolow. Die bewährte Schlagzeugtruppe von Mark Pekarski fügte dem den brutalen Stampftanz "Luigi-Spiel" von Alexander Wustin und Martynows Trommelbacchanal "Aktion" hinzu, das überschäumt von Freude an der Aggression. Dabei behauptet Martynow, Vergnügen dürfe Musik eigentlich nicht bereiten, sie solle seelische Gymnastik sein.

Falsch, widersprach ihm ein Europäer, der französische Pianist Marc Ponthus, für den die befreiende Kraft der Kunst gerade im Vergnügen liegt. Es sei die Lust, sagte Ponthus, welche die Grenze zwischen den Menschen überwinde wie die zwischen Mann und Frau. Das demonstrierte er an Beethovens Hammerklaviersonate und an der über die Tastatur wie ein Gewitter hereinbrechenden zweiten Klaviersonate von Boulez. Ponthus spielte beide Werke mit Höchstspannung, im Extremtempo, zugleich kristall-transparent. So zeigte er, wie überkomprimierte musikalische Gedanken die eigene Form zugleich sprengen und neu erfinden, weshalb er sich erlaubte, die Umbruchwerke zweier Epochen übergangslos zu einem Organismus zu verkleben. Dass auch das Nirvana der Stille angefüllt ist mit lauter kleinen Klangtragödien, führte das Freiburger Ensemble Recherche mit Instrumentalsolostücken von Salvatore Sciarrino vor. Die Geige hat ihr hochartifizielles Gezirp, das leise Glissandokreischen, das irritierende Bouquet von Flageolettobertönen gleichsam der Luft abgelauscht. Das Klarinettenstück "Lass mich im Schlaf sterben" verwebt brodelnden Überblasungsatem mit hauchfeinem Fiepen.

Dass Sciarrino konsequent das Reich ungehörter Töne erforscht, macht ihn zum Favoriten der "Klanggestiker", die auf dem Forum raffinierte Instrumentalstücke vorstellten - kostenfrei wie alle Festivalkonzerte. Der Lyriker Wladimir Gorlinski zerspleißt Bläserstimmen in schillernde Farbvaleurs, bündelt sie zur aufsteigenden Fanfare, die knisternd abstürzt. Nikolai Chrust webt aus obertonseligen Flötenschleiern, die Sirenen-, Marsch-, Radiosignalfragmente zerreißen, ein Weltpanorama. Auf Klangmanipulator Kurljandski, der kürzlich mit illustrativer Apparatemusik für einen Moskaufilm der zwanziger Jahre hervortrat, wirken sie dennoch wie Zwillingbrüder. Am wenigsten beeindruckten die Tonjuwelen das Urgestein Wladimir Martynow, der sich in diesen Tagen auf seinem Ein-Mann-Festival zeitdiagnostisch verausgabte. Als wolle er beweisen, dass Russen tatsächlich besser zerstören als bauen können, traktierte Martynow, während Aktionskünstler Andrej Bartenjew dem Publikum einen pornographischen Video-Spiegel vorhielt, mit nicht nachlassender Wut eine Stunde lang sein Klavier mit dem immergleichen hämmernden Akkord.

KERSTIN HOLM